

Kolumne von Daniela Noack

Frühkindlicher Bildungswahn

Die Jagd auf einen guten Arbeitsplatz beginnt im Alter von drei Jahren

Frühkindliche Bildung ist in aller Munde. Das Wort „früh“ klingt in diesem Zusammenhang allerdings fast wie eine Drohung. Denn fangen Eltern nicht rechtzeitig an, könnte es zu spät sein, heißt es. Deshalb füttern einige den Nachwuchs bereits im Mutterleib mit „Brainfood“ wie klassischer Musik.

Einst versüßte die Schultüte den „Ernst des Lebens“. Dieser fängt heute zeitig an. Schließlich lässt sich der zukünftige Arbeitsplatz nicht sichern durch Aktivitäten wie Höhlen bauen, durch das Gebüsch kriechen oder Hopse spielen. Die besorgten Eltern können es überall nachlesen: Die ersten Jahre eines Kindes sind entscheidend für ein erfolgreiches Schul- und Berufsleben.

Wieso sollten sie es Erziehern ohne Abitur überlassen, die Gehirnentwicklung ihrer Sprösslinge voranzutreiben? Da müssen Spezialisten ran, denken Übereifrige und schicken schon Windelkinder zum Fremdsprachen- und Instrumentalunterricht. Häufig wird auf das französische Bildungssystem verwiesen, in dem schon Dreijährige den ganzen Tag auf Stühlchen sitzen und Buchstaben pauken. Wer jemals so einen Klassenraum gesehen hat, mit bis zu 30 Kindern, betreut nur von einer einzigen Lehrkraft, wird anders darüber denken. Welch traumhafte Freiheiten – auch des Geistes – haben da die deutschen Kinder

Davon lassen sich besonders wohlmeinende Eltern nicht überzeugen. „Entwicklungsfenster“ lautet ihr Drohwort. Es geht darum, dass das Gehirn in bestimmten Entwicklungsstufen bestimmte Fähigkeiten besonders gut lernt. Wird dieser Zeitpunkt verpasst und haben sich die „Fenster“ wieder geschlossen, sieht es düster aus für die Kinder, befürchten sie. Dafür sind einige auch bereit, bis zu 1.000 Euro im Monat für die Kinderbetreuung auszugeben

In Kindergärten und Schulen geben sich externe Anbieter die Klinke in die Hand. Sehr zum Missfallen vieler Erzieher und Pädagogen, die sich trotz jahrelanger Ausbildung und Berufserfahrung nur noch wie Arbeitskräfte zweiter Wahl fühlen. Kinderlieder, Abzählreime und Fingerspiele gelten in manchen Augen als eine Art minderwertige Beschäftigungstherapie. Dabei leisten Erzieher jede Menge frühkindliche Förderung, indem sie den Kindern vorlesen, mit ihnen singen und basteln und ihnen auch die Grundlagen des sozialen Miteinanders beibringen

Was den Eltern so wichtig erscheint, ist den Kindern oft egal. Wenn es nach ihnen ginge, blieben viele lieber in der Puppenecke oder im Sandkasten. Übersetzt in bildungsbürgerliche Sprache könnte man sagen, dass sie dort „soziale Interaktion ohne Zuzahlung“ lernen.

Es stimmt zwar, dass sich Musikinstrumente oder Fremdsprachen in jungen Jahren leichter lernen. Hat das Gelernte aber keinerlei Bezug zum Alltag der Kinder, verpufft es bald wieder. Statt ihrem Kind einfach mal ein Schlaflied vorzusingen, investieren viele Eltern lieber in „musikalische Früherziehung“. Sie wollen ihren Kindern etwas bieten und zerren sie manchmal gegen ihren Willen von einer kreativen und intelligenzfördernden Tätigkeit zur nächsten. Dabei

scheint zu gelten: Je teurer, desto besser. In der Schule geht es weiter. Vielerorts ist es bereits Usus, kostenpflichtige Zusatzangebote in die Unterrichtszeit zu integrieren.

Mit dem Alter der Kinder steigt auch der soziale Druck. Väter und Mütter, die nicht mitspielen wollen oder können, müssen sich vor der gesamten Elternschaft für ihre finanziellen Verhältnisse rechtfertigen oder werden als Rabeneltern abgestempelt. Hinter scheinbar harmlosen Sätzen wie „es geht doch nur um das Wohl unserer Kinder“ verbergen sich mitunter Kriegserklärungen. Gutes soll getan werden. Und zwar mit dem Geldbeutel.

Bei den Angeboten gibt es erhebliche Preisunterschiede: Von wenigen Euro im Monat für den örtlichen Sportverein bis hin zu kostspieligen kreativen Offerten. An einigen öffentlichen Schulen wird inzwischen quasi durch die Hintertür ein Privatschulsystem eingeführt. Vielleicht würden gewisse Eltern auch am Sandkasten Schlange stehen, wenn dort das Schild „pädagogisch wertvoll“ hinge und die Erzieherinnen fünf Euro Eintritt verlangten?

Daniela Noack

www.danielanoack.com/